



Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

DFG Projekt Die Grenzboten

Die Grenzboten

Berlin u.a., 1841 - 1922

Lie, Bernt: Oberlehrer Hauk : Roman : (Fortsetzung)

urn:nbn:de:gbv:46:1-908



Oberlehrer Haut

Roman von Bernt Lie

(Fortsetzung)



Es stürmte so heftig, daß der Kutscher an verschiedenen Stellen auf dem Strandwege abspringen mußte, um das hohe Fuhrwerk zu halten. Aber sie hatten den Sturm von hinten, und in fliegender Fahrt ging es dahin.

Daheim auf der Diele, während er den Rock abwarf, stürzte eins der Mädchen an ihm vorüber in die Küche.

Wie —?

Sie verschwand, ohne sich die Zeit zu lassen, ihm zu antworten. Und der Oberlehrer ging ins Zimmer hinein. Dort kam ihm der Doktor entgegen.

Lieber, alter Freund, ich habe dich holen lassen.

Ja ja ja —?

Deine Frau ist sehr schlecht gewesen. Eine Ohnmacht — von unheimlicher Art — augenblicklich ist sie vorüber —

Sie erholt sich doch wohl — wie —? Lieber Doktor?

Für den Augenblick — ach nein, es ist besser, wenn du jetzt hierbleibst! Später, später kannst du hineingehn. Sie ist sehr erschöpft. Und die kleine Benny ist bei ihr — sie ist ein vortreffliches Mädchen, lieber Freund. Sehr tüchtig — eine Weile sah es recht schlimm aus! —

Aber so sage mir doch . . .

Es ist ihr Herz. Meine alte Befürchtung. Es will nicht länger mitmachen. Mein lieber Freund, du mußt dich darauf vorbereiten, daß deine Frau stirbt. Mein lieber, lieber Freund!

Der Oberlehrer stand mit offenem Munde da und starrte vor sich hin —

Ich muß es dir sagen, so hart es auch ist. Denn es kann sich um Stunden handeln. Bis morgen hält sie es nicht aus!

Der Doktor nahm den Oberlehrer beim Arm und führte ihn zu einem Stuhl.

Ich muß in die Stadt, um Medizin zu holen, ich will auch Doktor Rahr's mitbringen. Bleib du jetzt nur sitzen, dann hole ich dir dein tapfres Töchterchen. Sie ist eine kleine Heldin, das ist sie! Es sah schlimm aus, lieber Freund — vorhin. Wir glaubten, daß alles vorbei sei —

Der Doktor ging und kam nicht wieder. Aber einen Augenblick später kam Benny. Oberlehrer Haut saß da, die Hände auf den Knien, und starrte zusammengesunken vor sich hin. Benny setzte sich auf die Stuhllehne und schmiegte sich an ihn.

Vater!

Da stand er auf.

Kind! sagte er, jetzt muß ich zur Mutter hineingehn.

Benny ließ ihn gehn.

Die Kouleaux waren heruntergelassen. Es war halbdunkel im Schlafzimmer. Am Bett erhob sich eine Gestalt lautlos. Es war eine Diakonisse. Schweigend machte sie dem Oberlehrer Platz.

Im Bett lag Frau Haut mit geschlossenen Augen. Sie leuchtete förmlich, so bleich war sie.

Der Oberlehrer blieb eine Weile auf halbem Wege zwischen der Tür und dem Bett stehn. Dann flüsterte er der Diakonisse zu: Schläft sie?

Die Diakonisse schüttelte den Kopf. Der Oberlehrer ging hin und setzte sich auf den Stuhl am Kopfende.

Juliane! sagte er halblaut.

Frau Haut öffnete die Augen weit und sah ihn an, ohne den Kopf umzuwenden. Eine Sekunde. Ohne eine Bewegung oder eine Miene, ohne Ausdruck. Dann schloß sie die Augen wieder.

Wie geht es jetzt? fragte er. Sie sah einen Augenblick auf, sah ihn aber nicht an. Sie machte kein Zeichen der Antwort.

Er fing an, mit ihr zu sprechen, tröstend, ermunternd. Sie aber blieb unberührt mit geschlossenen Augen. Da fühlte er eine leichte Berührung auf seiner Schulter.

Sie ist so matt! flüsterte die Diakonisse.

Er sah fragend auf, und sie nickte. Dann erhob er sich leise und ging hinaus. Drinnen im Zimmer begann er auf und nieder zu wandern. Er jammerte halblaut. Benny saß am Fenster und starrte ihn hilflos an. Als er dann zu schluchzen anfing, während er auf und ab ging, stand sie auf und kam zu ihm hin. Sie schob ihren Arm unter den seinen und wanderte mit ihm in dem langen Zimmer auf und nieder. Lange gingen sie schweigend so. Der Sturm draußen tobte gegen die Wand und die Fenster mit heulenden Stößen. Es war Mittagszeit, aber der sonnenlose Tag der dunkelsten Jahreszeit drang fahl und grau durch die Fensterscheiben.

Kind, Kind! sagte der Oberlehrer. Und er wiederholte diese Worte wieder und wieder. Endlich fing er an zu sprechen, gedämpft und ruhig, aber gleichsam aus weiter Ferne: Der Tod ist zu uns gekommen, mein Kind.

Ach, Vater, sage das nicht! Wir müssen doch hoffen.

Nein nein nein. Der gute Doktor hat es mir gesagt, damit wir nicht hoffen sollen. Der Tod ist jetzt in unserm Hause, mein Kind. Und wir dürfen uns keine Hoffnung vorgaukeln. Sondern wissen, daß es so ist. Mutter muß jetzt sterben, liebe Benny, ihr Herz ist müde geworden, weißt du. Zum Sterben müde. Es kann nicht mehr leben, kann nicht länger für uns schlagen. Der Tod ist zu ihr gekommen, um ihrem müden Herzen Ruhe zu schenken. Und wir müssen unsern bitteren Schmerz zurückhalten. Kind, Kind, in Ehrerbietung gegen Gottes Willen müssen wir uns zurückhalten, du und ich, die wir Mutter verlieren sollen. Ihr Herz ist jetzt müde. Und wir können uns nicht darüber erbittern. Ihr ganzes Leben ist ein einziger unablässiger Liebesdienst gewesen. Von ihrer Jugend an, Kind, die ich gesehen und geliebt habe. Ja, von ihrer Kindheit an. Und bis zu dieser Stunde. Sie hat nur an uns gedacht, an unser Wohl und Wehe, nie an sich selbst. Sie verließ ihren Vater, den Kreis ihrer Schwestern, ja ihr schönes Heim und ihr glänzendes Leben, um getreulich meine armseligen Verhältnisse zu teilen. Sie hat nie geklagt. Sie hat ihr Kreuz mit unermüdlicher Geduld getragen und hat Nachsicht gehabt mit meinen Unzulänglichkeiten, wie sie ihre Freude in dem gesucht hat, was ich ihr zu bieten vermochte. Gegen uns alle ist sie der liebevolle Engel gewesen. Mein Gott, mein Gott! Wir dürfen unser Gemüt nicht dadurch verbittern lassen, daß sie jetzt zur ewigen Ruhe eingeht!

Benny ging wie im Traum. Seine Rede klang wie milde Musik aus der Höhe, segnete und beruhigte. Sie fühlte, wie die Spannung des Schmerzes und der Angst in ihren Gesichtsmuskeln nachließ und sich zur Ruhe legte.

So wanderten sie noch immer im Zimmer auf und nieder, als der Doktor mit dem jüngern Arzt zurückkam. Sie grüßten schweigend Vater und Tochter und begaben sich zu der Kranken hinein. Nach einer Weile kehrten sie zurück.

Lieber Haut, ich kann nur wiederholen, was ich dir bereits gesagt habe. Deine Frau hat nicht mehr viele Stunden zu leben. Ihr Herz ist gelähmt.

Der Oberlehrer setzte sich in den Lehnstuhl. Schweigend reichte er dem Doktor seine Hand und nickte langsam.

In einer Stunde komme ich wieder, sagte der Doktor und ging. Der junge Arzt grüßte schweigend und folgte ihm. In der Tür winkte der Doktor Benny zu, die mit ihm auf die Diele hinaus ging.

Alles so still wie möglich, sagte der Doktor. Ich denke, es wird das beste sein, ich lasse Julius aus der Schule abholen, damit er bei uns essen kann. Dies hier wird nichts für ihn sein.

Benny nickte zum Dank.

Und dann mußt du tapfer sein, liebe Benny! Das wird gut für deinen Vater sein. Suche ihn zu bewegen, daß er ein wenig ißt. Und iß du selbst auch. Hier ist nichts zu machen, als die schwere Schickung still und ruhig hinzunehmen!

Benny fand ihren Vater im Krankenzimmer. Hier saß er zu Häupten des Bettes und betrachtete die Sterbende ganz still, während die Tränen ihm aus den Augen tropften. Frau Haut lag mit festgeschlossenen Augen regungslos da. Das Bett des Oberlehrers war an das Fenster gerückt. Und Benny trat auf die andre Seite der Kranken.

Da schlug Frau Haut ihre Augen auf.

Mutter! sagte Benny.

Aber sie schien nichts zu hören.

Hier sitzen wir bei dir, Juliane! sagte der Oberlehrer. Aber Frau Haut gab kein Lebenszeichen von sich. Nur eine Angst tauchte in ihrem starrenden Blick auf. Als sähe sie etwas vor sich — in weiter Ferne.

Und so blieb sie liegen mit weitgeöffneten Augen.

Endlich gelang es Benny, den Vater hinauszuführen. Sie setzten sich im Esszimmer zu Tische. Und sie bewog ihn, ein wenig zu essen.

Ach ja, ach ja. Nun bleiben wir allein! Wo sagtest du, daß Julius ißt, Kind? Beim Doktor, Vater!

Ja, das ist wohl auch das beste. Für das junge Gemüt.

Die Diakonisse glitt herein und bat Benny zu kommen. In der Wohnstube sagte sie zu ihr: Ihre Mutter will etwas sagen, ich kann es nicht verstehn.

Frau Haut lag wie vorhin — mit den starrenden, fernen Augen.

Mutter, ich bin es, Benny!

Aber Frau Haut rührte sich nicht und hielt den Blick starr in die Ferne gerichtet. Benny machte der Diakonisse ein Zeichen. Sie ging und kam mit dem Oberlehrer zurück.

Hier, Juliane, meine Geliebte! Hier bin ich!

Sie standen beide über das Bett gebeugt, voller Erwartung. Aber sie lag da, als sei sie weit weg, ohne Besinnung; wie aus einer Eiskluft um sie her starrten die Augen in dem todtblaffen Gesicht. Die Minuten verstrichen, und die halbe Stunde und die ganze. Die Diakonisse zündete eine Lampe an, die das Zimmer mäßig erhellte.

Da durchzuckte es sie plötzlich alle. Frau Haut bewegte die Lippen und stöhnte schwach.

Was willst du, Juliane? Ich bin es, liebe Frau!

Ein langer stöhnender Seufzer; die Angst des Blickes wurde bestimmter, und die Kranke presste einen leisen Schrei aus: Ich kann sie nicht finden!

Der Oberlehrer beugte sich über sie: Was kannst du nicht finden, mein Lieb?

Aber es verging eine lange Zeit, und Frau Haut starrte nur mit fernen Augen.

Zweimal wiederholte sie: Ich kann sie nicht finden! Ich kann sie nicht finden!

Der Oberlehrer lag auf den Knien am Bett.

Wenn du uns doch nur sagen könntest, was du suchst!

Da murmelte Frau Haut: Jesus sehe ich. Über dem schwarzen Wasser. Sie schwieg lange.

Siehst du Jesus? sagte der Oberlehrer.

Er fragt mich. Über dem schwarzen Wasser! flüsterte sie.

Wonach fragst dich Jesus, geliebte Juliane?

Es währte viele Minuten. Endlich kam es wie ein Schrei des Entsetzens: Meine Liebeswerke!

Sie stöhnte laut und schloß die Augen. Schlag sie wieder auf, weit auf: Ich kann sie nicht finden!

Mein Lieb, wir sitzen ja hier, ich und die kleine Benny. Und wir sind ja deine Liebeswerke. Sage das Jesus, meine Juliane. Daß wir die Zeugen deiner unendlichen Liebe sind aus allen den Jahren und Tagen, deiner schönen Liebe zu mir aus der jungen Zeit, aus unsrer jungen Zeit, Juliane — die du zu allen Zeiten gut gegen mich gewesen bist, unendlich gut!

Er nahm ihre Hand, die auf der Bettdecke lag. Aber sie löste sie langsam, bestimmt aus seinem Griff. Und durch die Eislust hindurch, wie aus der Ferne und einsam und angstvoll erkünte es wieder: Ich kann sie nicht finden!

Jesus wird sie für dich finden, Geliebte. Bei deinem Vater und deiner Mutter wirst du sie finden, alle die ununterbrochenen Werke deiner Liebe. Und bei deinen kleinen Schwestern und bei mir unser ganzes Leben lang, deine große aufopfernde Liebe!

Frau Haut lag unbeweglich da. Der Doktor kam lautlos. Er befühlte ihren Puls, lauschte auf ihren Herzschlag und flüsterte der Diakonisse etwas zu.

Es geht zu Ende, sagte er endlich gedämpft zu Haut.

Ich kann sie nicht finden! schrie jetzt Frau Haut mit lauter, gellender Stimme.

Der Oberlehrer fuhr in die Höhe und sah sich verwirrt um. Benny ging schnell auf ihn zu.

Still, Vater, ach, still!

Kind, schicke zum Pfarrer — zu Pastor Kalland. Auf ihn wartet sie. Er muß kommen — das Abendmahl, Kind, er muß es mitbringen —

Benny ging hinaus und schickte eins der Mädchen mit dem Wagen des Doktors zu Pastor Kalland. Dann kehrte sie zurück.

Ein starker, widerlicher Geruch machte sich im Zimmer bemerkbar. Der Doktor hantierte mit einer Medizin vor dem Gesicht der Kranken. Der Oberlehrer saß zusammengesunken zu Häupten des Bettes.

Und die Minuten vergingen in Totenstille. Mit langen Zwischenräumen flüsterte Frau Haut, während sie unbeweglich und unverwandt in das Zimmer hineinstarrte: Ich kann sie nicht finden! Und einmal murmelte sie: Das schwarze Wasser!

Nach Verlauf einer halben Stunde kam Pastor Kalland. Drinnen im Zimmer hatte er Talar und Kragen angelegt. Er begrüßte den Oberlehrer und Benny

flüsternd. Die Diakonisse war ihm mit dem Kelch behilflich, den er in einem Stuhl mitgebracht hatte. Sie goß Wein in den silbernen Becher und hielt ihn dem Pfarrer, der an das Bett trat. Er fragte, ob die Kranke bei Bewußtsein sei. Und der Doktor antwortete mit einem vernehmlichen Ja. Frau Hauf lag wie vorhin. Und der Pfarrer zog sein kleines schwarzes Buch heraus und las langsam und gedämpft, aber deutlich daraus vor.

Die Diakonisse reichte ihm die silberne Schale mit der Oblate. Er vollzog die Formel und führte die Oblate an ihren Mund.

Da hob sie die eine Hand in die Höhe und drängte die Hand des Pfarrers weg: Ich kann sie nicht finden! flüsterte sie. Meine Liebesworte!

Der Pfarrer begann mit ihr zu sprechen. Aber sie lag da, als höre sie nichts, starrte vor sich hin und wiederholte einmal über das andre: Ich kann sie nicht finden!

Da stand der Oberlehrer auf und sagte laut: Julius! Julius muß kommen!

Und Benny lief hinaus. In der Küche war niemand. In den Zimmern oben niemand. Sie versuchte das Telephon, bekam aber noch immer keine Verbindung. Da riß sie einen Hut und einen Mantel vom Niegel und ging hinaus. Der Wagen des Doktors war weg. Sie sah sich danach um und lief dann selbst den Gartenweg hinab. Draußen auf der Landstraße faßte sie der Sturm, sodaß sie nahe daran war, umzufallen. Es war stockfinster. Aber sie fühlte eine wunderbare Stärke in der frischen Sturmluft und arbeitete sich vorwärts.

Man hörte die See gegen die Steine des Ufers brausen wie ein gewaltiger Gießbach in der Finsternis. Die Dunkelheit vor ihr erschien ihr wie ein Schlund, aus dem der Sturm ihr entgegenheulte. Aber wenn sie zuweilen den Rücken dem Unwetter zuwenden mußte, um zu ruhen und Atem zu schöpfen, so war das doch noch schlimmer. Dann wurde auf einmal alles still um sie her und in ihr. Das Sterbezimmer daheim stand wieder vor ihr mit den Augen der Mutter — den starrenden Feuerflammen der Angst über den schwarzen Wassern. . . . Und sie kämpfte sich vorwärts, vorwärts. Der Sturm sauste alle Sinne zunichte. Es war nichts als der Kampf mit ihrem kleinen Körper, mit den Beinen, die vorwärts mußten, eins vor dem andern mit Aufbietung aller Kräfte bei jedem Schritt. Und dann Julius — als habe die Mutter nach Julius gerufen in ihrer Verzweiflung — er mußte kommen, ihre einzige große Liebe — Julius, ihre Bärtlichkeit und Sorge, alle ihre Güte, all ihr Verzeihen — Julius. . . .

Fräulein Benny!

Sie schrie auf vor Entsetzen.

Sind Sie in diesem Wetter draußen?

Es war Svend Bugge. Er stand dicht vor ihr, den Kragen über die Ohren gezogen, und stemmte sich hintenübergebeugt gegen den Sturm.

Ich wollte gerade zu Ihnen hinaus und hören, wie es aussieht —

Meine Mutter stirbt! sagte sie. Ich will zu Doktor Vanges und Julius holen.

Sie wollte weiterstürmen. Er aber hielt sie zurück.

Rehren Sie um. Ich will Julius holen. Ist er bei Vanges?

Der Doktor meinte, es sei das Beste für ihn, wenn er — wenn er es nicht sähe. Aber jetzt eilt es — ach, es eilt sehr!

Gehen Sie nach Hause, ich werde mit dem Jungen kommen!

Danke! Denn sie haben mich zu Hause wohl nötig —

Svend Bugge war schon auf dem Wege in die Stadt.

Benny kam schneller zurück als vorwärts. Auf der Diele zog sie den Mantel aus. Sie lauschte eine Weile, es war so still im Hause. Vor dem Spiegel ordnete sie ihr zerzaustes Haar und fuhr über ihr verwehtes Gesicht. Da fiel ihr ein, wo

doch nur die Mädchen geblieben sein konnten? Aber es war, als liege das in weiter Ferne. Die Welt stand still.

Drinnen im Krankenzimmer war alles wie vorhin.

Der Doktor hatte die Hand auf Frau Hauts Puls gelegt. Der Oberlehrer saß auf seinem Stuhl, zusammengesunken. Die Diakonisse stand hinter dem Doktor, ihren stillen, abwartenden Blick auf seinem Gesicht. Aber dort vor dem weggerückten Bett lag Pastor Kalland auf den Knien, gebeugt im Gebet.

Der Oberlehrer sah fragend, ungeduldig auf. Benny ging zu ihm hin und flüsterte ihm zu: Nun kommt Julius gleich, Vater!

Kann nicht finden! stöhnte Frau Haut. Ihre Augen hatten einen gläsernen Glanz bekommen, und ihr unregelmäßiger Atem schurrte.

Man wartete.

Benny stellte sich hinter ihren Vater, ein wenig vom Bett entfernt. Der Doktor ließ den Puls los und zog sich zurück. Ebenso die Diakonisse. Frau Hauts Gesicht wurde von der Lampe, die ihr zu Häupten stand, beleuchtet; sie starrte geradeaus.

Es verging eine unendlich lange Zeit. Das Rütteln des Sturmes an der Wand des Hauses erhöhte die Stille hierdrinnen.

Endlich hörte man einen Wagen draußen vor dem Fenster. Der Doktor sah Benny fragend an. Sie nickte und flüsterte dem Oberlehrer zu: Nun kommt Julius gewiß gleich, Vater!

Gott sei gedankt! Er stand auf, blieb aber stehn und sah Benny hilflos an: Hole ihn, den armen Jungen! Vorsichtig — Kind! Der arme Junge!

Benny ging hinaus. Auf der Diele standen Svend Bugge und Julius.

Ich habe einen Wagen bekommen . . .

Danke!

Julius schluchzte und weinte.

Mutter ist so krank, Julius. Sehr krank. Und sie will dich so gern sehen.

Er hatte abgelegt und war bereit.

Aber du darfst nicht so weinen, wir müssen still sein, Mutters wegen, weißt du. Du mußt tapfer und gut sein, Julius, und nicht weinen! Ja — Mutter wird sich freuen, wenn sie dich sieht!

Als Benny und Julius von der Diele her eintraten, gingen der Pfarrer und der Doktor durch die andre Thür in die Bibliothek hinein.

Hier ist Julius, liebe Juliane! sagte der Oberlehrer. Er will sich nach seiner Mutter umsehen! Julius ist da!

Frau Haut schloß die Augen langsam und öffnete sie nicht wieder. Benny führte Julius zu ihr heran. Er schluchzte und kämpfte mit dem Weinen und starrte die Mutter entsezt an.

Julius ist hier, Mutter! sagte Benny.

Da schlug Frau Haut die Augen wieder auf und rief mit gebrochener Stimme: Meine Liebes — ich kann meine Liebeswerke nicht finden!

Julius stieß einen Schrei aus, und Benny führte ihn schnell hinaus.

Drinnen in dem großen Zimmer war es dunkel. Bei dem Schein, der durch die geöffnete Thür von der Diele herein schien, auf der eine kleine Lampe angezündet war, legte Pastor Kalland den Talar ab. Svend Bugge war ihm dabei behilflich. Der Doktor kam von der Diele herein. Er war in Reisekleidung.

Julius schrie laut.

Komm, mein Junge, du kannst mit mir nach Hause fahren! Ich nehme ihn mit, liebe Benny, und gegen abend sehe ich wieder vor.

Liebes Fräulein Haut, sagte Kalland, der Doktor sagt mir, daß hier nichts zu machen ist. Da wollte ich Sie fragen, ob Sie wünschen, daß ich hier bei Ihnen bleiben soll —

Ach nein, Herr Pastor, unterbrach ihn der Doktor, es ist am besten, wenn Sie mit mir kommen! Die Worte wurden in sehr bestimmtem Tone gesagt.

Benny stand in dem schwachen Lichtschein und sah von dem einen zu dem andern hinüber, ohne Bewußtsein. Der Doktor streichelte ihr die Wange. Du bist ein tapfres kleines Mädchen! Geh du wieder zu Vater hinein!

Benny glitt in die Finsternis zurück.

Und Sie, Herr Kandidat . . .

Ich bleibe hier, Herr Doktor! Das klang ebenso bestimmt. Hier geht alles drüber und drunter. Die Mädchen sind weg — und man kann sich doch am Ende ein wenig nützlich machen.

Der Doktor, Julius und der Pfarrer verschwanden. Svend Bugge ging in das Zimmer und stellte sich an die Verandatür und starrte in das rasende Unwetter hinaus.

Nach einer Weile drehte er sich um und wandte sich wieder dem dunkeln Zimmer zu. Er strich ein Streichholz an und entdeckte nun eine Lampe auf dem Tische am Fenster. Es war eine hohe, schwere Lampe aus weißem Porzellan. Er zündete sie an. Dann schloß er die Tür zu der kalten Diele und untersuchte den Ofen. Das Feuer glimmte noch, und er schüttete Kohlen auf. Mitten im Zimmer lag ein umgefallner Stuhl; er richtete ihn auf und stellte ihn an den Tisch. Auf dem Tische lag ein umgestoßnes Blumenglas, aus dem das Wasser herauströpfte.

Während er noch bemüht war, diesem Unglück abzuhelpfen, tat sich die Tür zum Krankenzimmer leise auf, und die Diakonisse trat herein.

Ist hier kein Mädchen?

Sie sind total verschwunden. Ich habe das Haus nach ihnen abgesehen!

Die Lampe da drinnen geht aus. Es ist kein Petroleum mehr darauf . . .

Sie können ja diese nehmen!

Aber —

Ich bin hier bekannt! sagte er kurz und ging vor ihr her.

Die große Lampe erhellte da drinnen plötzlich alles grell. Als Svend Bugge ein paar Schritte gegangen war, blieb er stehn.

Frau Haut richtete sich im Bett auf. Sie saß aufrecht, steif und groß und starrte ins Licht hinein. Ihr ganzes Gesicht war nichts als die weitgeöffneten Augen, und aus ihrer Brust rang sich ein Schrei, entsetzlich mit übernatürlicher Kraft voller Angst und Verwirrung.

Der Oberlehrer fuhr in die Höhe, Benny ebenfalls. Die Diakonisse nahm die große Lampe und stellte sie an die Erde. Dann trug sie schnell die andre auf die Diele und kam zurück. Frau Haut schrie wieder, hob die Arme halb von der Bettdecke in die Höhe — und schrie noch einmal. Sie versuchte, sich abermals zu erheben, aber die Diakonisse war neben ihr und bemühte sich, sie auf das Kissen zurück zu betten.

Der Oberlehrer war zurückgewichen, er stand entsetzt da und starrte vor sich hin. Benny fiel auf die Knie und barg das Gesicht in den Händen. Frau Hauts Schreie wiederholten sich, immer heftiger, wilder. Die Diakonisse kämpfte mit ihr. Sie sah sich nach Hilfe um, und Svend Bugge trat herzu. Endlich gelang es ihnen, die Kranke wieder auf das Kissen zu legen, wo sie zusammensank und flüsterte: Ich kann sie nicht finden!

Dann wurde es still.

Der Oberlehrer trocknete seine Stirn und setzte sich wieder auf den Stuhl. Er strich mit der Hand über Frau Hauts Kopf und flüsterte ihr etwas zu.

Benny aber blieb auf dem Fußboden liegen. Sie zitterte und bebte konvulsivisch, aber ohne Laut. Svend Bugge nahm nun die Lampe und setzte sie auf den Toilettentisch, ein wenig vom Bett entfernt. Er suchte sich eine Zeitung und machte einen Schirm daraus, den er über die Kuppel legte. Die Diakonisse dankte ihm mit einem schwachen Lächeln. Aber dann zeigte sie auf Benny. Svend Bugge zeigte fragend auf die Thür, und die Diakonisse nickte.

Er ging hin und legte die Hand auf Bennys Schulter. Sie schien es nicht zu bemerken. Da beugte er sich herab, hob sie in seinen Armen empor und trug sie wie ein Kind aus dem Zimmer, durch die Bibliothek in die dunkle Wohnstube. Er tastete sich an einen Lehnstuhl und ließ sie aus seinen Armen da hineingleiten. Sie zitterte am ganzen Leibe. Er lief hinaus, holte die Lampe von der Diele und trug sie auf den Tisch vor ihr.

Sie saß in dem Stuhl, wie vernichtet, und starrte ihn an, abwesend, verwirrt.

Kommen Sie, sagte er, legen Sie sich aufs Sofa. Sie müssen ruhen! Kommen Sie, ich werde Ihnen helfen!

Er faßte sie unter den Arm und half ihr aufzustehn. Sie gingen ein paar Schritte bis an das Sofa in der Ecke. Da merkte er, daß sie kurz davor war zu fallen. Und er nahm ihre kleine Gestalt auf den einen Arm und trug sie durch das Zimmer. Sie legte die Arme um seinen Hals. Er kniete vor dem Sofa nieder und bettete sie hin. Aber sie nahm die Arme nicht von seinem Halse, und er blieb vor ihr liegen. Sie jammerte laut, und er hob seine eine Hand in die Höhe und legte ihren Kopf gegen seine Schulter. Dann strich er ihr über das Haar.

So, nun müssen Sie ruhen! Ruhen! Sie sind jetzt zu müde, wissen Sie. So — so —

Ach! stöhnte sie und preßte sich an ihn in heftiger Erregung. Und dann brachen sich die Tränen Bahn.

Es währte lange. Sie weinte herzzerbrechend, und er strich ihr über das Haar und sagte nichts. Endlich wurde sie ruhiger. Sie jammerte nur noch leise, während die Tränen rannen. Er zog sein Taschentuch aus der Tasche, betrachtete es einen Augenblick kritisch und fing dann an, ihre Wangen und Augen zu trocknen.

Sie sah mit einem Anflug von einem Lächeln zu ihm auf.

Legen Sie sich jetzt hin und ruhen Sie ein wenig. So — ja! Er half ihr, sich auf dem Sofa auszustrecken, sah sich um, entdeckte eine Schlummerdecke über einem Schaukelstuhl. Die holte er und breitete sie über sie. Dann schob er auch noch ein paar Rückenlissen unter ihren Kopf.

Sie versank in einen Schlummer. Er bewachte sie eine Weile und ging dann auf den Behen auf die Diele und in die Küche.

(Fortsetzung folgt)

